

Mobilisierung

der Barmherzigkeit – Anfänge pfälzischer Diakonie

Eine Dokumentation zur
Geschichte der Diakonie in der Pfalz
von Dr. Gabriele Stüber

Die Anfänge der pfälzischen Diakonie nach dem Zweiten Weltkrieg¹

Vorbemerkung

„Bittere Not geht durch unser deutsches Land. Unsere Städte liegen verwüstet, unsere Väter, Söhne, unsere Männer und Freunde kehren zu einem großen Teil nicht zurück. Ein Strom von heimatlosen Flüchtlingen durchzieht verhärtet und verarmt unser Vaterland. Kinder haben ihre Eltern verloren. Die Not ruft unsere Hilfe heraus! Wer ist gerufen? Du, der du noch ein Dach über dem Kopf, vielleicht sogar noch dein Haus und deinen Garten hast. Du, der du dich allabendlich in dein gutes, sauberes Bett legen kannst. Du, der du in ungekündigter Arbeit stehst. Du, der du nicht im Bombenkrieg Hab und Gut verloren hast. Die Not ist groß, aber wir können helfen.“

Mit diesen eindringlichen Worten rief die Pfälzische Landeskirche ihre Gemeinden im **Juni 1946 zur Mitgliedschaft** im Evangelischen **Hilfswerk** auf. Damit wurden in der Pfalz wie in allen anderen evangelischen Landeskirchen und in den katholischen Bistümern, getragen von der Kraft des Evangeliums, von kirchlicher Seite Maßnahmen gegen die überall gegenwärtige Nachkriegsnot in Angriff genommen.

Die **Situation der Bevölkerung** nach Ende des Zweiten Weltkriegs stellte die Arbeit der

Kirchen und der Wohlfahrtsverbände vor gänzlich neue Herausforderungen. Bisherige Strukturen und Arbeitsformen mussten überdacht und auf die besondere Notsituation ausgerichtet werden. Die vielzitierte Stunde der Kirche war somit auch eine Stunde von Diakonie und Caritas.

Auf die **Notsituation** der unmittelbaren **Nachkriegsjahre** reagierte die Evangelische Kirche mit der **Gründung eines eigenen Hilfswerkes**, das gleichsam aus dem Nichts geschaffen wurde und die ihm zugeschriebene Hauptaufgabe der **allgemeinen Nothilfe** erfolgreich bewältigte. Die Arbeit stand unter dem Primat der Praxis und wurde in starkem Maße von ehrenamtlichen Kräften getragen. Deutsche Selbsthilfe, die in erstaunlichem Umfang mobilisiert werden konnte, und die überreich fließende Auslandshilfe ermöglichten die Realisierung umfangreicher Projekte diakonischer Arbeit.

Die Herausbildung neuer Arbeitsformen und Arbeitsstrukturen als Antwort auf die besondere Herausforderung der Nachkriegsnot hatte für die Diakonie weichenstellende Bedeutung. Sie setzte einen anhaltenden Professionalisierungsschub in Gang und führte mittels einer allmählichen Differenzierung des kirchlichen sozialen Handelns zu einer umfassenden Modernisierung diakonischer Arbeit. Dieser Prozess war



Wohnen in zerbombten Häusern.

Foto: Zentralarchiv, Abt. 102 Nr. 164.



Straßenzeile in Pirmasens.

Foto: Zentralarchiv, Abt. 102 Nr. 90.

unaufhaltsam und irreversibel, insofern war es nicht möglich, das Hilfswerk nach dem Abklingen der Nachkriegsnot ersatzlos aufzugeben und zur traditionellen Form kirchlichen Hilfehandelns in Gestalt der Inneren Mission zurückzukehren. Die Gründung des Diakonischen Werkes der Pfälzischen Landeskirche im Jahre 1968 trug dieser Tatsache Rechnung.

Die Gründung des Hilfswerkes der Evangelischen Kirche in Deutschland

Mit der Kapitulation des Deutschen Reiches am 8. Mai 1945 endete der Zweite Weltkrieg, die Not des Bombenkrieges und der nationalsozialistischen Herrschaft war vorüber – die Nachkriegsnot begann. Hunger, Wohnungsnot, Flüchtlingselend und ein Mangel in allen Bereichen des täglichen Bedarfs prägten den Alltag der meisten Menschen. Eine staatliche Zentralgewalt bestand nicht mehr, denn an die Stelle einer Reichsregierung war der Alliierte Kontrollrat in Berlin getreten, der größte Teil des Deutschen Reiches war in Besatzungszonen aufgeteilt. Eine geordnete deutsche Verwaltungstätigkeit entwickelte sich erst allmählich und konzentrierte sich unter Kontrolle der jeweiligen Besatzungsmacht auf die Organisation des Mangels. Im Vergleich zu den staatlichen Stellen hatten die Kirchen den Krieg und die NS-Herrschaft

organisatorisch relativ unbeschadet überstanden. Zwar hatten beide Konfessionen Kriegsverluste an Menschen und Gebäuden zu beklagen, aber sie waren die einzigen Institutionen, die – wenn auch mit Beschränkungen – zonenübergreifend arbeiten konnten und durften. Überdies wurden die katholische und die evangelische Kirche vom Ausland aufgefordert, die Interessen der deutschen Bevölkerung auf humanitärem Gebiet wahrzunehmen.

Die westlichen Besatzungsmächte wiederum ließen die Kirchen relativ unbehelligt wirken. Die französische Militärregierung, in deren Zone die Pfalz lag, verfolgte eine recht liberale Kirchenpolitik, insoweit die Kirchen nicht gegen elementare Richtlinien der Besatzungspolitik verstießen.

Auf Initiative des Landesbischofs von Württemberg und späteren Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche in Deutschland, Theophil Wurm, und Eugen Gerstenmaiers, zuvor Konsistorialrat im Kirchlichen Außenamt, wurde während der evangelischen Kirchenkonferenz im hessischen Treysa (27.–31. August 1945) das **„Hilfswerk der Evangelischen Kirche in Deutschland“** gegründet. Die Stuttgarter Schulderklärung der EKD vom 18. Oktober 1945 erleichterte den Neuanfang zwischen Deutschland und der Ökumene. Die Erklärung beinhaltete den bekannten Satz:

1945 Gründung Hilfswerk der Evangelischen Kirche

„Wohl haben wir lange Jahre hindurch im Namen Jesu Christi gegen den Geist gekämpft, der im nationalsozialistischen Gewaltregiment seinen furchtbaren Ausdruck gefunden hat; aber wir klagen uns an, daß wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben“.

Die Stuttgarter Schulderklärung war ein wichtiges Signal, das dreieinhalb Monate nach der bedingungslosen Kapitulation des Deutschen Reiches im Ausland aufmerksam registriert wurde.

Im Unterschied zu den seit Mitte des 19. Jahrhunderts gewachsenen Einrichtungen der Inneren Mission sollte das Evangelische Hilfswerk die Bekämpfung der Nachkriegsnot in Angriff nehmen, das heißt einer außergewöhnlichen Notsituation begegnen, die weite Bevölkerungsteile betraf. Dafür bedurfte es neuer Strukturen und Arbeitsformen. Neben diesem organisatorischen Erfordernis erschien den Initiatoren des Hilfswerkes aber wohl auch eine gewisse Abgrenzung gegenüber der Inneren Mission angebracht, um den kritischen Stimmen des Auslandes Rechnung zu tragen, wonach die Innere Mission zu sehr mit der Gesellschaft des wilhelminischen Deutschland verquickt gewesen sei. Am 1. Oktober 1945 nahm das Hilfswerk der Evangelischen Kirche in Deutschland

offiziell seine Arbeit auf. Die Geschäftsstelle des Hauptbüros befand sich in Stuttgart, und damit in der amerikanischen Besatzungszone. Eine Geschäftsstelle für die französische Zone wurde in Baden-Baden errichtet. Binnen weniger Monate bestanden in allen Landeskirchen Hauptbüros, die die Arbeit des Hilfswerkes in die Gemeinden tragen sollten.

Die Organisation des kirchlichen Hilfehandelns in der Pfälzischen Landeskirche

Am 22. Januar 1946 beschloss die vorläufige Kirchenregierung die Errichtung eines „Sozialamtes der Pfälzischen Landeskirche“ in Speyer. Zum hauptamtlichen Leiter wurde Pfarrer Eugen Herrmann in Neuhofen berufen. Herrmann war zugleich Geschäftsführer des Landesverbandes für Innere Mission. Zur Abgrenzung beider Arbeitsbereiche hieß es: „Während die Innere Mission auf dem Prinzip der Freiwilligkeit aufgebaut ist und in eigenen, selbständigen Rechtsträgern ihre Arbeit tut, sollte hier im Evangelischen Hilfswerk der Versuch unternommen werden, die gesamte Kirche zum diakonischen Tun aufzurufen.“

Nach den Leitsätzen für das Sozialamt der Pfälzischen Landeskirche sollte sich die diakonische Arbeit auf zwei Säulen aufbauen,



Kinderspeisung in Dörrenbach [1948].

Foto: Zentralarchiv, Abt. 102 Nr. 67.



Kinderspeisung in Dörrenbach [1948].

Foto: Zentralarchiv, Abt. 102 Nr. 67.

nämlich auf den bisherigen Leistungen der Inneren Mission in Anstalten, Vereinen und Einzelkreisen und auf dem Dienst der Kirchengemeinden in der Form des Evangelischen Hilfswerkes. Das Sozialamt bildete die Dachorganisation und war seinerseits mit dem Evangelischen Hilfswerk der EKD durch Pfarrer Herrmann verbunden. Er sollte neu auftauchende Notstände beobachten, die Möglichkeiten eines kirchlichen Einsatzes bei deren Behebung prüfen und alle Kräfte der Landeskirche mobilisieren und ihren Einsatz lenken. Herrmann sollte die evangelische Kirche in allen Angelegenheiten sozialer Hilfe gegenüber der Caritas, den öffentlichen Stellen und gegenüber der Besatzungsmacht vertreten.

Der Katalog der Aufgaben war gewaltig, dies um so mehr, wenn man die Zeitumstände in Rechnung stellt. Post- und Telefonverbindungen waren kaum instandgesetzt, das Benzin war rationiert, Kraftwagen und auch Fahrräder waren häufig beschlagnahmt bzw. Mangelware. Überregionale Zusammenkünfte waren genehmigungspflichtig. Das größte Potential, auf das Pfarrer Herrmann bei seiner Arbeit bauen konnte, war zunächst die Einsatzbereitschaft von Menschen, die genug Idealismus aufbrachten, aus dem Nichts etwas aufzubauen. Denn auch die finanzielle Situation war zunächst völlig ungeklärt.

Da das Kirchensteueraufkommen stark zurückgegangen war, wurde den Gemeinden schon bei der Aufstellung der Haushaltspläne für 1946 klar, dass sie in erster Linie ihre eigenen Einnahmequellen – das waren insbesondere Einnahmen aus Miete und Pacht sowie das örtliche Kirchgeld – ausschöpfen müssten. Die Konstellation schien also denkbar ungünstig für die Verwirklichung eines neuen kirchlichen Hilfswerkes. Alles kam darauf an, den Gedanken einer **„Mobilmachung der Barmherzigkeit“** auf breiter Basis zu vermitteln. Dazu dienten Aufrufe, vor allem aber die Schaffung einer leistungsfähigen diakonischen Infrastruktur.

In einem Grußwort zu seinem offiziellen Arbeitsbeginn am 1. März 1946 hatte Pfarrer Herrmann sich im Amtsblatt direkt an seine Amtsbrüder gewandt und um ihre Unterstützung gebeten: „Es darf keinen Pfarrer geben, der nicht mit ganzer Kraft bereit ist zur tatkräftigen Hilfe. Die Stunde der Kirche ist da, aufzustehen vom Schlaf, allem Geist der Trägheit und Bequemlichkeit abzusagen und den deutlichen Ruf des Herrn der Kirche zu vernehmen und zu verwirklichen.“

1946 Mehr als 3.000 Gemeindemitglieder mobilisiert

Organisatorisch schlug sich dieser Appell in der Anordnung des Sozialamtes nieder, bis zum 30. April 1946 Dekanatsgeschäftsstellen und bis zum 15. Mai in jeder Kirchengemeinde mit mehr als 3.000 Gemeindegliedern einen Gemeindedienst zu errichten. Diese Struktur bildete das Fundament der Hilfswerkstätigkeit in den folgenden Jahren.

Die Dekanatsgeschäftsstellen bestanden in allen Dekanaten der Landeskirche und wurden von einem hauptamtlichen Geschäftsführer geleitet. Sie sollten die Aufgaben des Hilfswerkes im Dekanat organisieren, wobei die Schwerpunkte bei den Sammlungen und zunächst im Suchdienst lagen. Zudem erwartete das Sozialamt von ihnen konkrete Vorschläge zur Beseitigung von Notständen. Die insgesamt 20 Gemeindedienste sollten die diakonischen Kräfte auf Gemeindeebene bündeln und der Nachkriegsnot in den Gemeinden begegnen. Die Aufgabe bestand aus vier Teilgebieten, nämlich der Allgemeinen Fürsorge, der Erziehungsfürsorge, der Erholungsfürsorge und der Berufsfürsorge. Unter die Allgemeine Fürsorge fielen etwa die Tätigkeit der Bahnhofsmission, der Krankenpflegestationen, der Vermisstenfürsorge, des Suchdienstes sowie die Durchführung von Speisungen und Sammlungen. Die Finanzierung sowohl der Dekanatsgeschäftsstellen

als auch des Gemeindedienstes musste durch die Kirchengemeinden und durch außerordentliche Einnahmen, also Spenden, sichergestellt werden.

Bis zum 1. September 1946 bereiste Pfarrer Herrmann alle Dekanate, verschaffte sich dadurch einen Eindruck von der Situation vor Ort, wirkte bei der Schulung von Laienkräften mit und warb in den Pfarrkonferenzen bei den Geistlichen des Dekanats für die Arbeit des Hilfswerkes. Auf der Grundlage der aus den einzelnen Gemeinden und Dekanaten eingehenden Berichte wurde mit Wirkung vom 10. August 1946 eine Patenschaftsorganisation entwickelt. Notstandsgemeinden wurden sogenannte Patendekanate zugeteilt, die um Unterstützung gebeten werden durften. Damit sollte einem Wildwuchs kirchlicher Selbsthilfe begegnet werden.

Der Notstandsgemeinde Ludwigshafen beispielsweise waren die Dekanate Ludwigshafen, Kirchheimbolanden, Winnweiler und Rockenhausen sowie aus dem Dekanat Lauterecken die Gemeinden Gangloff und Rathskirchen zur Unterstützung zugeordnet. Die Patenschaften bezogen sich z. B. auf eine Verbesserung der Lebensmittelversorgung der Stadt- durch die Landgemeinden sowie auf die Werbung von Freiplätzen für erholungsbedürftige Kinder.



Ankunft von Auslandsspenden beim Evangelischen Hilfswerk Pfalz in Speyer, ca. 1947.
Foto: Zentralarchiv, Abt. 102 Nr. 195.



CARE-Pakete beim Hilfswerk in Speyer, um 1947.
Foto: Zentralarchiv, Abt. 102 Nr. 198.

Projekte kirchlicher Selbsthilfe mit und ohne Auslandsspenden

Die Arbeit des Sozialamtes oder – wie es ab 5. Dezember 1946 offiziell hieß – des Evangelischen Hilfswerkes, Hauptbüro Pfalz, war zunächst von der Organisation der kirchlichen Selbsthilfe geprägt. Dieser innerkirchliche Lastenausgleich bezog sich auf den Sprengel der Pfälzischen Landeskirche, aber auch auf die Unterstützung des Hilfswerkes der EKD. Die vielfach mit dem Wirken des Hilfswerkes assoziierte Verteilung von Auslandsspenden setzte in größerem Umfang erst 1947 ein, wobei hervorzuheben ist, dass auch in dieser Phase die Selbsthilfe nie versiegte. Kirchliche Selbsthilfe auf Gemeindeebene setzte bereits vor der Gründung des Sozialamtes ein und ging vielerorts auf die Initiative des evangelischen Frauenbundes zurück.

In Speyer etwa begann die Tätigkeit des aus dem Frauenbund erwachsenen Gemeindedienstes am 10. Oktober 1945.

Zunächst wurden Familien besucht, die sich in einer besonderen Notlage befanden, etwa dadurch, dass Angehörige gefallen, vermisst oder erkrankt waren. Bald darauf bildete sich ein örtliches soziales Hilfswerk aus, in dem Innere Mission, Caritas, Rotes Kreuz und Arbeiterwohlfahrt zusammenwirkten. Derartige Arbeitsgemeinschaften

sind durchaus typisch für die ersten Nachkriegsjahre, in denen die örtliche Sozialfürsorge von den verschiedenen Verbänden arbeitsteilig wahrgenommen wurde.

Die erste große Bewährungsprobe des Evangelischen Hilfswerkes Pfalz

war eine Haussammlung vom 23. bis 27. April 1946. Die Sammlung erfolgte auf Anordnung des Hilfswerkes der EKD und war gründlich vorbereitet worden. Der Erfolg war mit 1,46 Mio Reichsmark überwältigend, wobei das Dekanat Landau mit einem Ergebnis von 130.000 RM an der Spitze stand (pro Kopf der protestantischen Bevölkerung waren dies 5,26 RM, in Bornheim gar 19,65 RM). Insgesamt erbrachten die Sammlungen des Hilfswerkes von 1946 bis 1949 1,5 Millionen kg an Spenden aus der heimischen Landwirtschaft.

Dadurch konnten in jedem Dekanat ca. 60 Kinder für vier bis sechs Wochen in Erholungslagern versorgt werden. Aus diesem Arbeitsschwerpunkt entwickelte sich später das Kindererholungswerk des Hilfswerkes. 1946 waren die Kindererholungslager nur möglich durch ein hohes Maß an Improvisation, denn fast alle Kinderheime waren entweder zerstört oder von der Besatzungsmacht beschlagnahmt. Trotz der problematischen Rahmenbedingungen waren diese Fürsorgemaßnahmen sehr erfolgreich –

1946 Kindererholungslager trotz zerstörter Kinderheime

und dies nicht nur in materieller Hinsicht. Die Gewichtszunahmen der oft unterernährten Kinder waren für die Eltern auch ein Hoffnung spendendes Zeichen der Hilfswerksarbeit.

Die Sammlungsergebnisse dokumentieren die erfolgreiche Arbeit des Hilfswerkes bei der Mobilisierung der protestantischen Selbsthilfe. Sie belegen auch das hohe Maß an Spendenbereitschaft.

Welche personellen Kräfte die diakonische Arbeit auf Gemeindeebene band, zeigt das Beispiel Ludwigshafen. Evangelischer Gemeindedienst und Dekanatsgeschäftsstelle beschäftigten 24 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in verschiedenen Tätigkeitsbereichen: Buchhaltung, Lagerverwaltung, Nähstube, Registratur, Bücherei, Fürsorge, Küche, Schuhmacherei. 16 Vertrauensleute unterstützten das Hilfswerk in der Stadt, dazu kamen 530 Helferinnen, davon allein 80 in der Bahnhofsmision. Diese Menschen arbeiteten ehrenamtlich für das Hilfswerk, das unter anderem zwei Suppenküchen, eine Schuhmacherwerkstatt, ein Altersheim, ein Fisch- und Lebertranlager und ein Krankenhaus betrieb. Zu den Zielgruppen der diakonischen Arbeit in Ludwigshafen gehörten wie in anderen Städten auch alte und kranke Menschen, Säuglinge, Kinder, Kriegervitwen, Heimkehrer und Ostflüchtlinge. Die Arbeit der Kirche stand in jenen ersten

Nachkriegsjahren unter dem "Primat der Praxis". In seinem Bericht über die kirchliche Lage vor der Augustsynode des Jahres 1946 fasste der spätere Kirchenpräsident Hans Stempel unter dem Leitwort „Bereit zur Verantwortung!“ (1. Petr. 3, 15) die Situation in folgendes Bild:

„Ist unser Volk nicht wie ein armer Lazarus unsrer Kirche vor die Tür gelegt, nicht als vor die Tür eines reichen Mannes – hungernd, krank, verlassen, verachtet, mit den Geschwüren seiner Schmach bedeckt, mit zerbrochenem Glauben, zerstörter Moral, friedlosem Herzen? Wir sind keine triumphierende Kirche und wollen es nicht sein. Was könnten wir angesichts all der namenlosen Nöte anderes sein als diakonische Kirche, als Samariterkirche mit der Barmherzigkeit und mit dem Mut und mit der Geduld des Samariters!“

Auslandshilfe für Deutschland

Ein Großteil der diakonischen Arbeit hätte ohne die Hilfe aus dem Ausland nicht geleistet werden können, denn die Möglichkeiten der deutschen Selbsthilfe waren trotz ihres beeindruckenden Umfangs beschränkt und dies um so mehr, je länger die Nachkriegsnot anhielt. Seit April 1946 setzten die Auslandsspenden ein, deren überwältigender Anteil aus den USA kam. Nach der Aufstellung der „Dankspende



Kleiderausgabe in Pirmasens, Juni 1947.

Foto: Zentralarchiv, Abt. 102 Nr. 38.



Suppenküche beim Ev. Gemeindedienst

in Speyer, um 1947.

Foto: Zentralarchiv, Abt. 102 Nr. 22.

des Deutschen Volkes“ aus dem Jahre 1953 waren insgesamt 214 Organisationen aus 27 Ländern in der Deutschlandhilfe tätig gewesen. Vorsichtige Schätzungen beziffern den Umfang aller nichtstaatlichen Dienst- und Sachleistungen auf über 1,2 Milliarden DM. Die amerikanische Auslandshilfe für Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg umfasst so unterschiedliche Projekte wie die Aktion von CARE, die Hoover-Schulspeisung, den Marshall-Plan oder die Berliner Luftbrücke, von den ungezählten privaten und kirchlichen Einzelinitiativen ganz zu schweigen.

Die umfangreichen Auslandsspenden bewirkten eine Ausweitung der diakonischen Arbeit und damit zunächst auch eine Stärkung des Hilfswerkes. Viele Projekte wie die Schulspeisungen oder die Bücherhilfen für Gemeinden, Anstalten und Interniertenlager wurden durch Auslandsspenden erst möglich. Das Ineinandergreifen von deutscher Selbsthilfe und Auslandshilfe zeigt sich insbesondere an der Organisation der Spendenverteilung und an der Durchführung von Speisungen. Im Frühjahr 1948 organisierte das Evangelische Hilfswerk Pfalz in allen Dekanaten eine Kleinkinderspeisung. Im Dekanat Landau wurden vom 3. Mai an für 12 Wochen 540 Kinder versorgt. Die Speisung fiel in die Zeit der Währungsreform und war eine große Hilfe für viele Familien.

Allmählicher Wandel der Hilfswerksarbeit

Spätestens mit Beginn der 1950er Jahre verschob sich der Aktionsradius von der Hilfe für alle unter der Nachkriegsnot Leidenden hin zu einer Betreuung besonderer Gruppen. Damit galt die Aufmerksamkeit all jenen, die von dem deutschen Wirtschaftswunder (zunächst) noch ausgeschlossen waren, den so genannten Sowjetzonenflüchtlingen, den Auswanderungswilligen und den Kriegsgefangenen.

Ein besonderer Schwerpunkt lag auf der Gefährdetenhilfe. Diese richtete sich auf junge Frauen, die in der Gefahr standen, in die Prostitution mit Angehörigen der Besatzungstruppen abzugleiten, und auf junge Männer, die davon abgehalten werden sollten, in die Fremdenlegion einzutreten. Allmählich nahm auch die so genannte Ostzonenbetreuung immer größeren Raum ein. 1953 begann die Paket-Spendenaktion in die DDR unter dem Motto „Dein Päckchen nach drüben“.

Neben die großen Bereiche der Allgemeinen Nothilfe und der Fürsorge trat das Siedlungswesen, das dem Hilfswerk im November 1949 durch den Landeskirchenrat übertragen wurde. Im Mai 1950 schlossen sich das Gemeinnützige Siedlungs- und Wohnungswerk der Diözese Speyer und die Gemein-

1968 DW der Pfälzischen Landeskirche gegründet

nützige Siedlungsgesellschaft des Hilfswerkes zu der Arbeitsgemeinschaft „Christliches Siedlungs- und Wohnungswerk in der Pfalz“ zusammen.

Insgesamt war das Evangelische Hilfswerk auf EKD-Ebene wie in den Gliedkirchen seit seiner Gründung zu einer gewaltigen Organisation herangewachsen. Es galt, die Struktur und die Aufgaben den veränderten Zeiterfordernissen anzupassen.

Die allmählich greifende Neuordnung der Hilfswerksarbeit wurde begleitet von der Anstellung hauptamtlicher, fachlich vorgebildeter Kräfte, die zunächst zentral durch das Hauptbüro besoldet wurden. Die Landeskirche finanzierte dieses Personal mittelbar durch Zahlungen an das Hilfswerk.

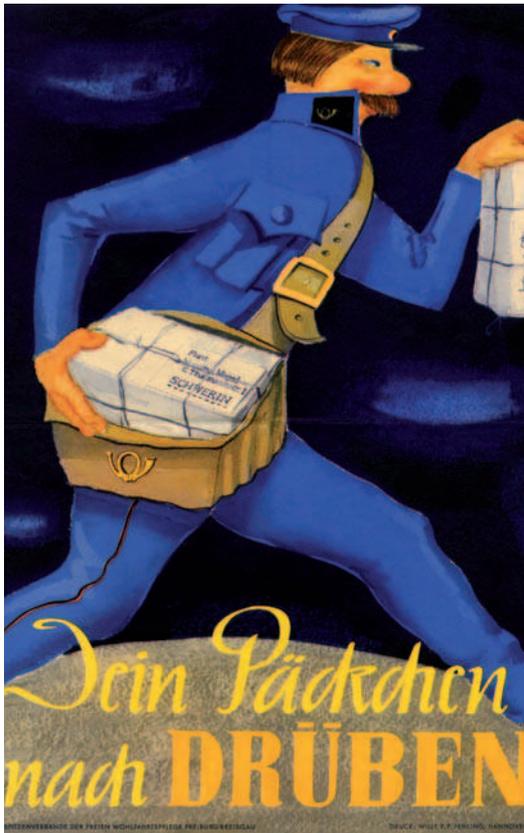
Im November 1952 erging die Anordnung über den fürsorgerischen Dienst in der Pfälzischen Landeskirche. Damit wurde der Tatsache Rechnung getragen, dass die Mobilisierung der Barmherzigkeit, die in den ersten Nachkriegsjahren so überaus erfolgreich verlaufen war, nun an ihre Grenzen stieß und allmählich rückläufig war.

Deshalb wurde auch das Sammlungswesen überdacht, Hilfswerk und Innere Mission führten seit 1952 getrennte Opferwochen durch.

Die 1957 erfolgte Zusammenlegung des Central-Ausschusses für die Innere Mission und des Zentralbüros des Evangelischen Hilfswerkes auf EKD-Ebene blieb zunächst ohne organisatorische Auswirkungen auf die diakonische Arbeit in der Pfälzischen Landeskirche. Erst das Gesetz über die Diakonie in der Pfälzischen Landeskirche vom 17. November 1967 leitete eine deutliche organisatorische Konsolidierung ein. Mit Wirkung vom 1. Februar 1968 wurde das Diakonische Werk der Pfälzischen Landeskirche gegründet, das die Funktion des Spitzenverbandes der evangelischen Diakonie in der Landeskirche ausübte. Das Diakonische Werk trat damit an die Stelle des Landesverbandes Pfalz der Inneren Mission und des Hilfswerkes der Pfälzischen Landeskirche. Es unterstand wie das Hilfswerk seinerzeit auch der Aufsicht des Landeskirchenrats. Die stationären Einrichtungen des Hilfswerkes wurden der gemeinnützigen Heimstiftung zugewiesen. Damit war ein über zwanzig Jahre währender Prozess abgeschlossen.



Dankschreiben von Kindern aus Pirmasens
an Spender in USA, 1947.
Fotos: Zentralarchiv, Abt. 102 Nr. 1.



Werbeplakat für den Versand von Päckchen in die
Sowjetische Besatzungszone, etwa 1950-1956.
Foto: Zentralarchiv, Abt. 159 Nr. 179.



oben: Kinderspeisung in Ramsen, 1947.
unten: Kindererholung in Ramsen, 1947.
Fotos: Zentralarchiv, Abt. 102.

¹ Für die vorliegende Publikation wurde der folgende, 1997 publizierte Beitrag gekürzt, abgeändert und mit neuen Abbildungen versehen: Gabriele Stüber: Die Stunde der Diakonie – Kirchliche Nothilfe nach dem Zweiten Weltkrieg. In: Rheinland-Pfalz – Beiträge zur Geschichte eines neuen Landes. Hrsg. v. Hans-Jürgen Wünschel. Landau 1997, S. 181-205. Auch auf den Anmerkungsapparat wurde hier verzichtet.